

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst am
31.08.2008 (15. Sonntag p. Trin.) in der Evangelischen Stadtkirche St. Anna zu Wolfhagen.**

Predigttext: **Gen 2, 4b-9+15**

4 Es war zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte.

5 Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute;

6 aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land.

7 Da machte Gott der Herr den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

8 Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.

9 Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.

15 Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.

Es war einmal - so fangen die alten, vertrauten Geschichten an, liebe Gemeinde. Es war einmal in einer Zeit vor unserer Zeit. Da begann es. Niemand hat es gesehen, niemand war dabei, und doch muss es sich so zugetragen haben, wie es uns erzählt wird. Die Geschichte ist wahr, auch wenn sie unsere sichtbare Wirklichkeit weit überschreitet. Sie will uns keinen Tatsachenbericht übermitteln, wie es bei der Schöpfung zuging. Die Erzählung von Garten Eden und von der Erschaffung des Menschen konkurriert nicht mit den Ergebnissen der Naturwissenschaften, die immer tiefer in das Geheimnis unserer Erde und von uns Menschen eindringen. Es wäre ein völliges Missverständnis, sie gegen Erkenntnisse aus der Biologie und der Physik ausspielen zu wollen, wie das im vergangenen Jahr hier in Hessen in einer Debatte um die Schulpolitik geschehen ist. Es geht um viel mehr! Sie ist *Deutung*, indem sie danach fragt, was es mit uns Men-

schen auf sich hat. Und indem sie nach unserem Ursprung fragt, fragt sie zugleich nach Gott. Das macht diese Geschichte überzeitlich. Sie ist heute, im 21. Jahrhundert, genau so aktuell wie vor Jahrtausenden, als sie entstand. Wir fühlen uns unmittelbar von ihr angerührt und ahnen etwas von jener ursprünglichen Gemeinschaft, die sich zwischen Gott und uns entspinnt. Das Unsagbare will diese Geschichte zur Sprache bringen, will in unsere Vorstellungen von Raum und Zeit hineinzeichnen, was jenseits aller Räume und vor aller Zeit war. Vom Erdenstaub erzählt sie, wie er Mensch wird, von einem Paradies erzählt sie, jenem wunderschönen Garten Eden – und in alledem erzählt sie von Gott. Und wie sie das tut, lässt sie ihn uns wieder erkennen. So ist Gott – voller Liebe und Fürsorge.

Noch ist die Erde unbewohnbar. Wozu auch, wenn da niemand ist, der sie bewohnen könnte. Noch ist die Materie unbelebt. Aber sie ist da; liegt bereit, geformt zu werden. Und Gott macht sich ans Werk, erzählt uns die Geschichte. Wie ein Künstler beginnt er, die Erde zu formen und zu gestalten. Gott ist sich nicht selbst genug. Das Ich Gottes schafft sich ein Gegenüber. Der Anfang der Schöpfung liegt im Du. Gott will ohne Menschen nicht sein. In der Schöpfung beginnt er, aus sich heraus zu treten. Aber der Mensch, der entsteht, ist nicht einfach eine Zellteilung Gottes. Dann würden sich ja Gott und Gott gegenüber treten! Gott verdoppelt sich nicht. Der unsichtbare Gott bedient sich vielmehr des Sichtbaren. Er nimmt tote Erde, um sie zu bilden. Das ist bedeutungsvoll: Nie werden wir Menschen Gott sein – und niemals dürfen wir uns anmaßen, diese Grenzen zu überschreiten. Unsere Herkunft und unsere Bestimmung sind eine andere. Der Unterschied bleibt gewahrt. Alle Schönheit des menschlichen Körpers, alles Ebenmaß und alle Grazie, alle Kraft und alle Vitalität ändern den Ursprung nicht: "Von Staub sind wir genommen", wird es später heißen, "zu Staub werden wir zurückkehren". Die Ewigkeit hat sich Gott vorbehalten. Doch immer spiegelt die Schönheit unseres Leibes die Kunstfertigkeit des Schöpfers wider. Jede Menschwerdung, jede Geburt, die wir erleben, ist ein Abbild jener ersten Tat Gottes. "Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet." Darnach schon, vor aller Zeit, und heute nicht minder.

Unser Ursprung benennt den Abstand: Erde vom brachen Acker. Auf geheimnisvolle Weise sind wir Menschen verwoben in das Geflecht all dessen, was

entstehen wird. Die Sträucher und Bäume, die Pflanzen, die sprießen und wachsen, leben aus der gleichen Erde. Zwischen Menschen und Natur besteht eine ursprüngliche Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Materie und deshalb die Gemeinschaft der Schöpfung. Wir sind geschaffen! Nichts entsteht aus sich selbst, lautet die Erkenntnis der alten Erzählung. Für sich genommen bleibt alles tot. Leben entsteht erst durch Gottes Hauch. Geist von Gottes Geist erfüllt die geformte Erde. Schöpfer und Geschöpf vereinen sich in liebevoller Annäherung: Gott bläst seinen Odem in die Nase. Das Leben beginnt. Wir Menschen sind nicht auf ewig von Gott getrennt; was uns mit ihm verbindet, ist der Hauch seines Atems, ist das Leben in uns, Leben aus seinem Leben. Er gibt ihn uns, er nimmt ihn uns. Diese Erinnerung hält die alte Geschichte wach: Wir Menschen sind, was wir sind, durch Gottes Liebe, durch die Berührung seines Hauchs. Wir sind beides – Staub vom Staube, Geist vom Geist. Wir sind stets beides zugleich: Das macht unsere Kleinheit, das macht unsere Größe aus.

Da ist der Mensch: von Gott geschaffen, von Gott geliebt. Und da entsteht der Garten: nicht mehr die Unwirtlichkeit und Grenzenlosigkeit des Urzustandes, nicht mehr der bloße Erdenstaub, sondern geradezu traumhaft: "die Bäume stehen voller Laub, das Erdreich decket seinen Staub mit einem grünen Kleide". Gott legt ein Paradies an, nicht eigensüchtig nur für sich selbst, nein, für uns Menschen – und allein uns zuliebe.

Wir Menschen haben es von Beginn an stets auch mit der Natur, mit der Welt der sichtbaren Dinge zu tun. Hier gehören wir hinzu. Da wird der erste Mensch mitten hineingesetzt. Beides wird ihn fortan bestimmen: Das Gegenüber zu Gott und die Sorge für die Welt. Bebauen und bewahren sollen wir, nicht plündern und Raubbau treiben. Und nur in dieser Ausgewogenheit, in der Beziehung zur Welt und zu Gott, wird es gelingen, wirklich Mensch zu bleiben. Wo die Anziehungskraft der sichtbaren Welt zu stark wird, gerät der unsichtbare Gott in den Hintergrund. Dann aber verkehrt sich die Sorge für die Welt in Herrschaft über sie und die Herrschaft in Knechtschaft. Wir wissen längst, wie diese Geschichte weitergeht. Wir würden es auch ohne Bibel, ohne die späteren Erzählungen von Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies wissen. Wir wissen es aus eigener Erfahrung und täglicher Anschauung. Das Gleichgewicht ist zerbrochen. Unsere Welt ist kein Eden mehr. Das Klima wandelt sich.

War also alles nur vergebliche Liebesmüh, waren die Erschaffung des Gartens und die Erschaffung des Menschen ein grandioser Versuch, der allzu schnell scheiterte? Steht Gott am Ende nicht einsamer da als zuvor? Nicht nur einsam, sondern auch enttäuscht von uns. Man sollte es fast meinen, und es wäre menschlich nur zu verständlich, hätte es mit diesem einen Mal vor aller Zweit sein Bewenden gehabt.

Gott aber hat viel zu viel von sich in seine Welt hinein gegeben, als dass er sich zurückziehen könnte. Sie lebt doch nur aus seinem Atem, und zöge er ihn zurück, bliebe nur der endgültige Tod. Nein, Gottes Beziehung zu seiner Schöpfung beginnt, zur Geschichte zu werden.

"Es war zu der Zeit, da Gott der Herr" – so fängt die Erzählung von der Schöpfung des ersten Menschen an. "Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging" – das sind die ersten Worte, die von der Schöpfung des neuen Menschen sprechen. Nicht mehr in einer Zeit vor aller Zeit, sondern mitten in Zeit und Raum und Geschichte hinein, mit genauer Zeit- und Ortsangabe, wird Gottes Sehnsucht nach einem Gegenüber Gestalt. "Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem ... mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger."

Der neue Mensch Gottes entsteht nichts abseits der sichtbaren Welt, sondern mitten in ihr und mit allen Folgen: Jesus ist wahrer, wirklicher Mensch aus Fleisch und Blut, Mensch wie wir es sind, und er bleibt doch Gott vom wahren Gott. Wieder vereinen sie sich, Gottheit und Menschheit, die sichtbare und die unsichtbare Welt in einzigartiger Weise. "Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe". Jenseits von Eden gibt es das Paradies nicht mehr. Der neue Mensch, wie Gott ihn will, kommt dort zur Welt, wo der Mist zum Himmel stinkt. Seine Heimat wird die Zerrissenheit und Gottvergessenheit dieser Welt sein. Sie muss es sein, denn er tritt in den Riss und heilt ihn. Die Geburt Jesu wird zum Beginn der neuen Schöpfung. So nahe kommt uns Gott, dass er sich in seine Schöpfung hineinbegibt: Der Unsichtbare zeigt sich, der Unendliche wird endlich.

